

Das Märchen vom Sankt Gotthard.

Von August Strindberg.

Es ist Samstagabend in Göschenen im Kanton Uri, einem der vier Urkantone, Wilhelms Tells und Walter Fürsts Kanton. Auf der nördlichen Seite des Sankt Gotthard, wo die germanische Zunge gesprochen wird, und stille, freundliche Menschen wohnen, die in ihren Angelegenheiten Selbstbestimmungsrecht besitzen, wo der „Heilige Wald“ gegen Lawinen und Bergsturz schützt, dort liegt das grüne Dorf an einem Bache, der ein Rührrad treibt und Potellen enthält.

Jetzt am Samstagabend, wie die Abendglocke Angelus läutet, jetzt versammelt sich das Dorfvolk beim Brunnen unter dem großen Walmuhbaum. Da kommt der Postmeister, der Amtmann und der Oberst selbst, alle in Hemdbärmeln und mit Sense auf der Achsel. Von der Mahd des Tages kommen sie, um die Sense zu waschen, denn hier ist die Arbeit geübt, und selbst getan ist am besten getan. Dann kommen auch die Durichen mit Sense, und die Mädchen mit den Milchkübeln; zuletzt versammeln sich die Kühe des Ortes, von einer Käsentrasse, wo jede Kuh so groß ist wie ein Stier. Jetzt ist das Land und gesegnet ist es; aber der Wein wächst dort nicht auf der nördlichen Seite des Gotthard, die Olive auch nicht, nicht der Seidenbaum, nicht der üppige Reis. Grünes Gras und goldenes Korn, der hohe Walmuhbaum und der fette Ringold, das ist der Jahreswuchs des Landes.

Das Wirtshaus „Zum goldenen Pferd“ liegt am Brunnen, unter einer jähren Felswand des Sankt Gotthard; und dort im Garten an einem einzigen langen Tische sitzen sie jetzt nach der Arbeit des Tages, die müden Pflüger, alle am selben Tische, ohne Rangordnung: der Amtmann, der Postmeister, der Oberst, die Knechte auch; der Fabrikant, der Strohbohrer, und seine Arbeiter, der kleine Schuhmacher des Dorfes, der Schulmeister und alle die anderen.

Sie plaudern über Saat und Meilen, und sie singen zusammen, Lieder, die in einfachen Dreiklängen gleich dem Weidhorn und den Rudglocken klingen. Sie singen vom Frühling und dessen reinen Freuden, so fröhlich und hoffnungsbau.

Und sie trinken das blonde Bier. Darauf steht die Jugend auf, um zu spielen, zu ringen und zu springen, denn morgen ist Schützenfest mit Weitzampf, und da kommt es darauf an, geschmeidig zu sein.

Und darum wird dieses Abend zeitig Zapfenstreich geduldet, auf das niemand verschlafen und bösig zu den Festen komme, wo die Ehre des Dorfes auf dem Spiele steht.

Der Sonntag begann mit Glockenklang und Sonnenschein; feierlich gekleidete Menschen aus naheliegenden Dörfern versammelten sich, und alle sahen ausgelassen und was aus. Weinahe alle Männer hatten die Sense gegen die Büchse vertauscht; die Mädchen und die verheirateten Frauen waren ihnen muschelnde und ermunternde Blicke zu, denn für Haus und Hof lernten sie schießen; und der Weitzerschieße wußte, daß er den Tanz mit der Schönsten eröffnen durfte.

Jetzt kam ein gewaltiger Leiterwagen, von vier mit Bändern und Blumen beladenen starken Pferden gezogen; und der ganze Leiterwagen war eine einzige große Laube mit Wägen darin; man sah die Menschen darin nicht, aber man hörte von innen Gesang, schönen, hochgestimmten Gesang, von Schweizerland und Schweizervolk, dem schönsten Lande und dem tapfersten Volke.

Dann kam der Zug der Kinder; sie gingen zu zweien, Hand in Hand, als wären sie gute Freunde oder kleine Bräute und Bräutigame.

Und als die Glocken klangen, zogen alle nach der Kirche hinauf. Als aber der Gottesdienst aus war, begann das Fest; und auf der Schießbahn, die sich an die gewaltige Felswand des Sankt Gotthard lehnte, knallten bald die Schüsse.

Der Sohn des Postmeisters war der Weitzerschütze des Dorfes, und es war kein Zweifel, daß er den Preis erringen würde. Er schoß eine Serie und bekam vier Zwölfen auf sechs Schuß.

Da aber hörte man oben im Berge ein Hallohen und ein Krochen; Steine und Kies rollten den Abhang hinab, und man sah die Fichten im heiligen Schuttwaldbeschneideln wie bei einem Sturm. Bald erschien auf einem Felsblod, die Büchse über die Schulter und mit dem Güte winkend, der wilde Gemsjäger Andrea aus Airolo, dem italienischen Dorfe im Kanton Tessin, auf der anderen Seite des Berges.

„Geh nicht in den Wald!“ riefen alle Schützen. Andrea verstand nicht. „Geh nicht in den heiligen Wald! Der Berg kommt über uns!“ schrie der Amtmann. „So laß ihn kommen!“ antwortete Andrea und fuhr mit rasender Schnelligkeit den Abhang hinunter. „Und hier bin ich!“ „Du kommst zu spät!“ antwortete der Amtmann.

„Noch nie kam ich zu spät!“ erwiderte Andrea und trat an die Bahnanheran, riß das Gewehr sechsmal an die Wade und hatte sechs Zwölfen.

Ruh wäre er der Sieger gewesen; aber die Wilde hatte ihre Beise, und man liebt das schwarze welsche Volk von der anderen Seite des Berges nicht, wo der Wein wuchst und die Seide gesponnen wurde. Da bestand alte Feindschaft, und Andreas Schüsse konnten nicht gerechnet werden. Andrea aber trat an die Schönste heran, die des Amtmanns eigene Tochter war, und er bot höflich den Tanz des Abends mit ihr eröffnen zu dürfen.

Die schöne Gertrud errödete, denn sie hatte ein Auge auf Andrea geworfen; doch sie mußte sein Angebot ablehnen.

Da wurde Andrea finstler, und sich verbiegend, flüsterte er ihr ins Ohr, das dabei blutrot wurde: „Rein sollst Du werden, wenn ich auch zehn Jahre warten muß. Acht Stunden bin ich über den Berg gegangen, um Dich zu treffen, darum kam ich zu spät; das nächste Mal aber werde ich zur rechten Zeit kommen, wenn ich auch mitten durch den Berg gehen soll!“

Das Fest war aus und der Tanz auch. Alle Schützen sahen vor dem „Goldenen Pferd“, und Andrea war auch dabei; des Postmeisters Rudi aber sah auf dem Hochtisch, weil er der Weitzerschütze war, nach den Regeln versteht sich, aber Andrea war es in Wirklichkeit.

Rudi wollte sich neken. „Ruh, Andrea“, sagte er, „Du bist ein gewaltiger Jäger; aber Du weißt: die Gemse schießen ist nichts, aber sie bekommen, das ist etwas!“

„Dabei ich sie geschossen, so habe ich sie bekommen,“ antwortete Andrea.

„Schön! Nach Barbarossas Ring haben alle geschossen, aber niemand hat ihn bekommen!“ erwiderte Andrea.

„Was ist Barbarossas Ring?“ fragte ein Fremder, der noch nicht in Göschenen gewesen war.

„Ja,“ antwortete Rudi, „dort kannst Du ihn sehen!“

Und er zeigte nach der Bergwand hinauf, wo ein großer kupferner Ring an einem Haken hing. Und er fuhr fort:

Kaiser Friedrich Barbarossa pflegte nämlich diesen Weg nach Italien zu gehen; er ging ihn sechsmal und ließ sich krönen, sowohl in Milano wie in Rom. Und da er damit deutsch-römischer Kaiser wurde, so ließ er auf deutscher Seite diesen Ring am Berge anbringen, zum Zeichen, daß er Deutschland mit Italien getraut habe. Und wenn dieser Ring, sagt die Sage, aus seinem Haken gehoben werden kann, dann ist die Ehe aufgelöst, die nicht glücklich war.

„Dann will ich sie auflösen,“ sagte Andrea, „wie meine Väter mein armes Land Ticino von den Tyrannen in Schwyz, Uri und Unterwalden erlösten.“

„Bist Du nicht Schweizer?“ fragte der Amtmann streng.

„Nein, ich bin Italiener aus der schweizerischen Eidgenossenschaft.“

Damit lud er sein Gewehr und legte eine eiserne Kugel hinein. Zielt und schoß!

Der Ring wurde von unten gehoben; und vom Haken gelöst fiel er herunter, der Ring des Hohenstaufen, Barbarossas Ring.

„Es lebe das freie Italien!“ rief Andrea und schwang seinen Hut.

Aber niemand antwortete.

Andrea nahm den Ring auf, überreichte ihn dem Amtmann und sagte:

„Verwahrt den Ring, als ein Andenken an mich, und an diesen Tag, als ihr mir Unrecht tattet.“

Darauf trat er an Gertrud heran und küßte ihr die Hand. Und dann ging er den Berg hinauf und verschwand; erschien wieder und verschwand in einer Wolke. Aber nach einer Weile war er wieder zu sehen, weiter oben. Es war nicht er, denn es war sein Riesensatten auf der Wolke; und er stand da, die Faust drohend über das deutsche Dorf erhebend.

„Das war der Satan selbst!“ sagte der Oberst.

„Nein, das war ein Italiener!“ sagte der Postmeister.

„Na es spät am Abend ist,“ sagte der Amtmann, „will ich ein Regierungsgeheimnis erzählen, das morgen in der Zeitung steht.“

„Hört! Hört!“

„Ja, man telegraphiert, nachdem der Kaiser der Franzosen bei Sedan gefangen worden, hätten die Italiener die französischen Truppen aus Rom verjagt; und König Viktor Emanuel siehe in diesem Augenblick auf die Hauptstadt.“

„Das ist eine große Neuigkeit. Dann ist es mit den römischen Promenaden der Deutschen aus. Das wußte Andrea wohl, da er ein so großes Maul hatte!“

„Er muß noch mehr gewußt haben,“ sagte der Amtmann.

„Was denn? Was denn?“

„Werden ja sehen! Werden ja sehen!“

Und sie sahen.

Eines Tages sahen sie fremde Herren mit ihren Instrumenten kommen und den Berg begucken; und es sah aus, als hätten sie nach Barbarossas Ring geguckt, denn gerade dahin richteten sie das Fernglas. Und sie guckten nach dem Kompagnon, als wüßten sie nicht, wo Norden und Süden ist.

Und dann war ein großes Essen im „Goldenen Pferde“, bei dem der Amtmann auch war. Da wurde beim Dessert von Millionen und Millionen gesprochen.

(Schluß folgt.)

In einem Gefangenenlager in Indien.

Über das in der Nähe von Bombay gelegene Lager A h m e n a g a r, in dem die meisten in Vorder- und Hinterindien lebenden deutschen und österreichisch-ungarischen Männer sowie diejenigen aus den englischen Kolonien Ostafrikas interniert sind, waren in der letzten Zeit unangenehme Gerüchte im Umlauf, die auch ihren Weg in die Presse gefunden haben. Der „Generalanzeiger für Hamburg“ ist nun in der Lage, auf Grund authentischer Mitteilungen festzustellen, daß diese Nachrichten zum großen Teile unbegründet sind. Es befinden sich ungefähr 1100 Gefangene in A h m e n a g a r, die auf drei Lager verteilt sind, und zwar in A-Camp diejenigen, die keine Parole geben wollen, gegen England und seine Verbündeten nichts zu unternehmen, und solche, welche für die Parole nicht in Frage kamen, im B-Camp die, welche die Parole gegeben haben und im C-Camp die Deutschen unter 17 und über 45 Jahren und die Oesterreicher und Ungarn unter 19 und über 42 Jahren.

Das A-Camp, in welches der Gewährungsmann zuerst gebracht wurde, ist ein altes Fort. Der Aufenthalt dort ist ungesund, da die Lage sehr feucht ist. Aus diesem Grunde sind die Gefangenen von dort weggenommen und in Gebäuden untergebracht worden, wo die Verhältnisse erträglicher sind. Im Vergleich zu den Lagern B und C hat das A-Camp den Nachteil, daß der Raum für Spaziergänge beschränkt ist, ein größerer Platz für Spiele, wie Fußball, Cricket, steht aber auch hier zur Verfügung. Einmal war die Rede davon, daß die Gefangenen Kulturarbeiten und Handlungserlöbnisse leisten sollten; sie haben aber energig Protest dagegen erhoben und obgleich der Kommandant sagte, man würde sie dazu zwingen, ist die Sache im Sande verlaufen. Im B-Camp wohnen die Gefangenen in Gebäuden, die ganz hübsch eingerichtet sind und genügend Platz bieten. So bewohnen zum Beispiel fünf Herren zusammen vier Zimmer. Eine große Annehmlichkeit für die Gefangenen im B-Camp ist, daß sie fünf bis sieben Kilometer weite Spaziergänge machen dürfen. Jeglicher Verkehr zwischen den A- und B-Camp-Gefangenen ist streng verboten. Sie dürfen sich nicht einmal von weitem grüßen. Trotzdem findet natürlich gelegentlich ein Meinungsaustausch statt.

Schließlich kam der Bewährungsmann in das C-Camp, weil er über 45 Jahre alt war. Dort sind die Zustände recht gut, auch die Verpflegung ist in jeder Beziehung zufriedenstellend. Allerdings wohnen die Gefangenen noch in Zelten, aber diese sind recht bequem eingerichtet und sind in dieser Beziehung den Baracken vorzuziehen. Mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit, die jetzt beginnt, wird es in den Zelten allerdings recht heiß werden. Die Gefangenen haben um andere Unterkunft gebeten, und man hat ihnen auch alte Kuli-Baracken zur Verfügung gestellt, doch waren diese in einem so schlechten Zustand, daß die Gefangenen vorgezogen haben, vorläufig in ihren Zelten zu bleiben. Der frühere Kommandant des Lagers, Major Bingham, war ein sehr freundlicher Herr, und da er mit einer Deutschen verheiratet war, hatte er viel Verständnis für deutsches Wesen. Sein Nachfolger, Leutnant Colonel Worsle, wird als streng, aber gerecht geschildert.

Der Gesundheitszustand im Lager ist im allgemeinen befriedigend. Es sind seit Einrichtung des Lagers nur sechs Todesfälle vorgekommen. Ein deutscher Arzt aus Kalkutta, Dr. Hinz, hat sich außerordentlich verdient um das Wohl seiner Landsleute gemacht. Er hat ein kleines Hospital eingerichtet und aus den Gefangenen

hülflos gemacht. Der junge Mann wurde rot und fand nicht gleich eine Antwort. Nach einer Weile entschuldigte er sich: „Man ist doch jung...“ Da knurrte der Sergeant etwas Unversöhnliches, und der Gefreite merkte auch, dem Älteren schloß dies und das.

Gerade drei Wochen nach dem Holsteiner brachte der Kutter die weiße Frau. Sie konnte nicht beklagen über den Empfang. Es war nicht das Raden dabei wie bei ihres Mannes Wiederkehr, aber um so mehr förmliche, schüchtern Ehrerbietung, denn den paar Menschen war die weiße Frau an diesem Orte seltener und besonderer als den Menschen zu Hause eine Fürstin. Wenn die Fremde ihr Handwerk verstanden hätte, um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, hätte sie wirken können wie eine gute Fürstin der alten Zeit.

Das Aussehen und die Gestalt war ihr dazu gegeben. Wo Mütter und Schwestern und Bräute so ferne sahen, hätte jeder weiße Mann im toten Lande, ob er nun ritt in des Kaisers Polizeiuniform oder irgendein Werkmeister war auf einem der weltentlegenen Felder, ein kleines Lächeln von ihr im Gesetze tragen müssen, das ihn ermunterte hätte, oder sich an einen verwunderten Blick erinnern müssen, den er gescheut hätte. Ist Königin sein bei vierzehn harten deutschen Vorpösten eine so kleine Sache? Doch das geschah nicht. Wer von der Arche kam, wurde stets gefragt: „Und die Frau? Sie sieht gut aus, nicht wahr?“ Und wer gefragt wurde, erwiderte stets: „Ei, hübsch und stattlich“ oder ähnliches. Wenn der Frager dann weiter prüfte in der kurzen Mannesart: „Na und?“ hörte er die Antwort: „Na, sie ist wohl noch neu, es wird schon gehen, oder einen Bericht über den Weg und dergleichen. Der Gemeinplatz, daß die Frau die beste sei, von der man am wenigsten spricht, mag Schneiderseelen wohl gefallen, in eine Kolonie paßt er ganz und gar nicht.“

An Dina fand die Fremde auch eine Hilfe. Dina gehörte ihr willig und diente ihr sorgfältig. Dina warf des Wächters Lieblingshund Brocken hin und schlug ihn nie, wenn er von ihrem; oder der Bambusen Essen fraß und auf ihr Lager kroch oder selbst nach ihr schnappte. Dina gab dem Pferde des Wächters ihr Brot und wusch ihm viel öfters als Willem die Häften aus. Die Fremde gehörte nicht weniger dem Wächter als Pferd und Hund, und der Herr selbst war bereit und eifrig im Umgang mit der weißen Frau. Warum sollte nicht Dina ihr die gute Seite zeigen, zumal die weiße Frau in des Herrn Sprache dem Herrn erzählen konnte: „Diese Dina ist gut. Diese Dina arbeitet viel.“

(Fortf. folgt.)

Dina.

Eine Erzählung aus Südwestafrika von Hans Grimm.

Was er für das Gute hielt, kam dann eines Tages. Der Bezirksamtmann sagte: „Nach der Dreimasterbuchstation soll also wieder ein Wächtermeister...“ Er sah den Holsteiner an dabei. Der Holsteiner spürte ein Raden im Herzen. Der Bezirksamtmann fuhr nachdenklich fort: „Aber Sie, Sie sind verheiratet, gerade Sie kennen den Distrikt am besten...“ Der Holsteiner erwiderte ein klein wenig in Angst: „Es ist doch eine gute Station und gesund und viel Wasser in der Nähe am Buntveldschuß und keine Gefahr...“ Ich meine für die Frau... Und eine Frau kann dort gewiß ganz schön leben.“ „Ja, ich meine das auch,“ sagte der Bezirksamtmann.

Den Holsteiner sah seine Frau heranstapfen durch das Sandgeriesel zum Mittagessen, sie merkte, daß er unbändig froh war. „Wie mag man hier nur so vergnügt sein,“ dachte sie. Sie wartete bewegungslos, was er erzählen werde. Er fing gleich an: „Also, wir kommen raus aus dem Bauhof.“ „Wohin?“ sagte sie und meinte dazu im stillen: „Nach Deutschland ist's doch nicht, das andere ist gleich übel.“ „Raten!“ rief er. „Ach, raten!“ Sie seufzte. Da sagte er sie am Arm: „Denke Dir, auf meine alte Station. Wie wir uns die nun zurecht bauen werden.“ Der jungen Frau fiel plötzlich alles ein, was er je erzählt hatte von der Dreimasterbuchstation. Sie preßte den Mund zusammen, daß die Lippen ganz verschwand. „Run?“ fragte er. „Run? Run?“ Sie lachte grell auf. „In die Wüste. In den Sand. Zu dem braunen Weibe. Zu dem buckligen Buben. Zu den Vinguineiern. Zu dem schmutzigen Wasser.“ Er wurde ganz kleinlaut. „Ja, Dir war's doch hier nicht recht und so die Leute hier auch nicht, da dachte ich...“ Man bringt die Frau an eine Stelle, wo sie überhaupt niemand und nichts mehr hat. Wo sie sich mit den Steinen unterhalten kann.“ antwortete sie.

Am Nachmittag vor dem Dienst fragte er sie: „Soll ich den Bezirksamtmann bitten? Er ändert es vielleicht.“ Es kostete ihm Anstrengung. Sie erwiderte: „Nein, ich will hier fort. Es ist nun gleich.“ Danach verlor er sich wieder zu freuen, und ferne von ihr gelang es ihm auch, denn obgleich er sie liebte seit der Hochzeit und anderes ihm ganz ungehörig und undenkbar erschienen wäre nach seiner Art, war die Seele ihm allein geblieben, wie in den Burschenjahren.

Als die Zeit kam, fuhr er voraus mit dem Rüstendampfer zur Dreimasterbuch. Das Schiff schleppte außer den

Kohlen für die Diamantfelder am Vogenselsen allerlei Baumaterial und Hausrat für ihn. Ihn und die Werkleute und sein Gepäck und die Kohlen ruderten die Krüjungen durch die zänkische Brandung ans Land. Obgleich eine ganze Anzahl Fahrten nötig waren, kenterte kein Boot. Es schien ein guter Anfang. An Land sah er die Kamele seewärts ziehen durch die Dünen, um die Kohlen gleich weiter zu schleppen zum neuen Kondensator. Der Führer winkte ihm von weitem. Der Sergeant lief hinüber von der Station, und Willem brückte sich heran, und dann winkten Dina und Jzak. Am Nachmittag meldete sich der Gefreite von einer Patrouille zurück, und vor Sonnenuntergang ritten auf einmal die drei Mann aus dem Märchentale ein. Daß er wieder da sei im toten Lande, das sei sehr gut, meinten alle. Und die Weihen und die Farbigen hatten wirklich glänzende Augen, und die Gunde von der Arche Roach sprangen ihm Schulter hoch, sobald er sich nur zeigte an der Türe. Und dann kam die Nacht mit dem Reiben und Klatschen und Schlagen der See am Strande; und mit dem fließenden Mondlicht in der weißen Wüste, das, so närrisch es klingt, selbst ein Stumpfsinniger ganz richtig fühlt und hört; und mit dem Frauenschreien und dem Keckern der ranzenden Schakale in der Ferne; und dem Knurren und Träumen der ruhenden Stationshunde; und dem gemächlichen Blasen und Mahlen und langsamen Aufstampfen der Pferde und Maultiere im Stalle. Der Holsteiner lag wach in seinem Bette. Er hatte die Fenster offen und hörte der Nacht und der Ramib zu. Als er genug hatte und sich aufschickte, die Glieder anzuziehen zum Schlafen, lachte es laut aus ihm heraus, und sein Aufschauen und seine Stimme waren einen Augenblick stärker über der Station als alles andere. Die Stimme sagte gar nichts als: „Ei, hier sein und gesund sein!“

Jehn Tage wurde gefügt und gehämmert an der Arche Roach. Was helfen konnte, half. Dann kamen noch zehn Tage, in denen tat der Wächtermeister wie früher Dienst, und sie genügte, daß wieder erzählt wurde an der Furt und in Weibebrunn und im Märchentale und am Löwenkopf und bis hinauf nach Luderichbücht: „Der Holsteiner versteht's, an der Arche Roach ist doch am meisten Schick.“ Im Junggefellensquartier, so nannten sie jetzt die alten Gebäude der Station, sagte der Sergeant zum Gefreiten: „Werken Sie wohl den Unterschied? So war's schon damals.“ Der Gefreite antwortete: „Ja, Sie haben recht. Es ist, als wenn das Mensch jetzt sechs Hände hätte, und wie sie ihm nachsieht. Die hat den Teufel im Leibe.“ Der Sergeant machte einen spöttischen Mund: „Auden Sie sie man nicht jubel an, wenn Sie so

hülflos gemacht. Der junge Mann wurde rot und fand nicht gleich eine Antwort. Nach einer Weile entschuldigte er sich: „Man ist doch jung...“ Da knurrte der Sergeant etwas Unversöhnliches, und der Gefreite merkte auch, dem Älteren schloß dies und das.

Gerade drei Wochen nach dem Holsteiner brachte der Kutter die weiße Frau. Sie konnte nicht beklagen über den Empfang. Es war nicht das Raden dabei wie bei ihres Mannes Wiederkehr, aber um so mehr förmliche, schüchtern Ehrerbietung, denn den paar Menschen war die weiße Frau an diesem Orte seltener und besonderer als den Menschen zu Hause eine Fürstin. Wenn die Fremde ihr Handwerk verstanden hätte, um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, hätte sie wirken können wie eine gute Fürstin der alten Zeit.

Das Aussehen und die Gestalt war ihr dazu gegeben. Wo Mütter und Schwestern und Bräute so ferne sahen, hätte jeder weiße Mann im toten Lande, ob er nun ritt in des Kaisers Polizeiuniform oder irgendein Werkmeister war auf einem der weltentlegenen Felder, ein kleines Lächeln von ihr im Gesetze tragen müssen, das ihn ermunterte hätte, oder sich an einen verwunderten Blick erinnern müssen, den er gescheut hätte. Ist Königin sein bei vierzehn harten deutschen Vorpösten eine so kleine Sache? Doch das geschah nicht. Wer von der Arche kam, wurde stets gefragt: „Und die Frau? Sie sieht gut aus, nicht wahr?“ Und wer gefragt wurde, erwiderte stets: „Ei, hübsch und stattlich“ oder ähnliches. Wenn der Frager dann weiter prüfte in der kurzen Mannesart: „Na und?“ hörte er die Antwort: „Na, sie ist wohl noch neu, es wird schon gehen, oder einen Bericht über den Weg und dergleichen. Der Gemeinplatz, daß die Frau die beste sei, von der man am wenigsten spricht, mag Schneiderseelen wohl gefallen, in eine Kolonie paßt er ganz und gar nicht.“

An Dina fand die Fremde auch eine Hilfe. Dina gehörte ihr willig und diente ihr sorgfältig. Dina warf des Wächters Lieblingshund Brocken hin und schlug ihn nie, wenn er von ihrem; oder der Bambusen Essen fraß und auf ihr Lager kroch oder selbst nach ihr schnappte. Dina gab dem Pferde des Wächters ihr Brot und wusch ihm viel öfters als Willem die Häften aus. Die Fremde gehörte nicht weniger dem Wächter als Pferd und Hund, und der Herr selbst war bereit und eifrig im Umgang mit der weißen Frau. Warum sollte nicht Dina ihr die gute Seite zeigen, zumal die weiße Frau in des Herrn Sprache dem Herrn erzählen konnte: „Diese Dina ist gut. Diese Dina arbeitet viel.“

(Fortf. folgt.)

Freiwillige Krankenwärter rekrutiert. In einer seiner letzten Zeitungs-Vorgaben leidet. Der einzige wirkliche Mangelstand im Lager A und B ist die schlechte Verpflegung. Das Essen, welches den Gefangenen gereicht wird und zwar von der englischen Regierung her an und für sich ausreichende Betrag von 12 Annas pro Tag und kaum bewilligt wird, ist so schlecht, daß es manchmal kaum genießbar ist, da nur ein kleiner Teil dieses Betrages schließlich für die Verpflegung der Gefangenen zur Verwendung gelangt. — Alle Klagen hierüber haben zu nichts geführt. Auch der Besuch des amerikanischen Konsuls aus Bombay, der überhaupt sehr oberflächlich Natur zu sein scheint, hat hier nichts geändert. Die wohlhabenden Gefangenen haben sich in Gruppen zusammengesetzt, lassen sich das Rohmaterial aushändigen und kochen sich das Essen selbst. Auf diese Weise ist das Leben erträglicher. Nur im Camp in das Essen gut. Angeblich demüthigt die Regierung dafür zwei Rupees pro Tag. Die Gefangenen erhalten dreimal täglich warmes Essen, das ihnen von Bedienten serviert wird. Anfangs war es ihnen erlaubt, ihre eingeübene Bedienung ins Lager zu nehmen, doch wurde diese Erlaubnis später zurückgezogen. Es wurden dann Stewards von Schiffen herangezogen und dafür entsprechend bezahlt. — Bei der Beurteilung dieses Camps ist zu berücksichtigen, daß die in demselben Internierten eigentlich auf freiem Fuß bleiben mußten beziehungsweise nicht an der Arbeit gehindert werden dürfen, also können sie billigerweise mindestens eine bessere Behandlung als die übrigen verlangen. Der Briefverkehr mit Ahmednagar ist ziemlich mangelhaft, und es wird dringend empfohlen, hauptsächlich Postkarten zu schreiben. Briefe sollten ganz kurz, höchstens ein bis zwei Seiten lang sein. Im A- und B-Camp darf geschrieben werden; wöchentlich ein englischer, einmal monatlich ein deutscher Brief und täglich eine der bekannten Karten mit vorgegebenem Text, von dem das Wichtigste durchgestrichen wird. In der Beförderung der Briefschaften herrscht eine große Unregelmäßigkeit, vielleicht hervorgerufen durch Verletzung der Zensur. Pakete aus Deutschland sind im Lager angekommen, auch einige Geldsendungen. Mittellosen Gefangenen empfiehlt es sich, Unterstützung in Form von Geldsendungen zusammen zu lassen. Nur durch Geld sind sie in der Lage, sich bessere Kost zu verschaffen.

Es haben sich im Lager Vereine für Spiele, Theateraufführungen, Gesang uim. gebildet. Sogar Lehrkurse in Sanskrit und modernen Sprachen sind eingerichtet. Am Geburtstag des deutschen Kaisers fand eine große patriotische Feier statt, und bis 10 Uhr abends wurden deutsche Lieder gesungen. Allerdings war für den Tag der Verkauf von Spirituosen verboten worden, aber da man am Tage vorher sich genügenden Vorrat gesichert hatte, war dieses Verbot ziemlich illusorisch. Die Gefangenen, deren Frauen in Indien leben, leiden sehr unter der Trennung von ihnen und haben wiederholt darum ersucht, mit diesen vereint zu werden. Damit haben sie keinen Erfolg gehabt, aber die Regierung hat jetzt immerhin gestattet, daß die Frauen ihre Männer jeweils drei bis vier Tage besuchen dürfen. Sie erhalten 50 Rupees monatlich und für jedes unmündige Kind 15 Rupees. Auch in diesem Internierungslager kann von hier aus praktische Hilfe am besten nur durch Ueberweisung von Geld und Liebesgaben, besonders aber Geld, geleistet werden. Geld ist deshalb praktischer als Liebesgaben, weil in Ahmednagar fast alle Einfäufe ausgeführt werden können und die Lebensmittel selbst dort außerordentlich billig sind.

Flüssige Luft als Sprengmittel.

Da viele zur Sprengstoffabrikation brauchbare Stoffe von der Bevölkerung verschmäht sind, um vorerit ihren Bedarf an solchen sicherzustellen, ist die Britainindustrie vielfach gezwungen, sich nach Ersatzstoffen umzusehen. Dabei ist man auch wieder auf die früher schon zu diesem Zweck mehrfach in Vorschlag gebrachte flüssige Luft zurückgekommen. Man hat mit ihr auf mehreren Steinbrüchen im Oberbergamtbezirk Pieslau eingehende Versuche vorgenommen, und zwar sowohl zum Sprengen von Gestein als auch von Kohle.

Bei vor einigen Jahren vorgenommenen Versuchen ähnlicher Art, deren Ergebnisse jedoch wenig erfolgversprechend waren, wurde eine mit Nitrolin und Baroffin gefüllte Patrone in das Bohrloch gebracht und mit aufgebrochenen Leitern fest besetzt. Dann wurde durch ein, während des Besetzens mittels einer durchgehenden Raumnadel offengehaltenes, Papierrohr flüssige sauerstoffreiche Luft eingeführt und von der Nitrolin aufgelöst, worauf dann die Entzündung der Patrone elektrisch erfolgte. Reuerdings geschieht das Füllen der Patronen mit flüssiger Luft vor dem Eintauchen in das Bohrloch. Es sind zweierlei Patronen im Gebrauch, je nachdem Gestein oder Kohle abgeprengt werden sollen. Bei Gesteinssprengen ist die 200 Millimeter lange und 80 Millimeter im Durchmesser haltende, aus Leinwand hergestellte Patrone mit 50 Gramm Naphthalinruß gefüllt. Sie wird 1 bis 2 Minuten lang in flüssige Luft eingetaucht, von der sie etwa 150 Gramm aufsaugt, dann in das Bohrloch gebracht, besetzt und entzündet. Diese Patronenladung wird als britische bezeichnet. Sie soll das in schlagempfindlicheren Betrieben benutzte Dynamit ersetzen.

Für Arbeitspunkte, an denen Schlagwetter zu befürchten ist, also hauptsächlich in der Kohle, ist eine sogenannte Sicherheitspatrone vorgesehen, deren Füllung aus einem Gemenge von 20 Proz. Naphthalinruß, 20 Proz. Graphit und 80 Proz. Kochsalz besteht. Diese Masse saugt beim Eintauchen in flüssige Luft von dieser etwa 70 Proz. ihres eigenen Gewichtes auf, also erheblich weniger als reiner Naphthalinruß, der das Dreifache seines Gewichtes an Luft verschluckt. Da aber bei der Sprengwirkung nur der Naphthalinruß als Kohlenstoffträger tätig ist, dessen explosive

Verzerrung durch den flüssigen Sauerstoff ermöglicht wird, so muß die britische Patrone also auch eine entsprechend größere Kraftentladung herbeiführen als die Sicherheitspatrone. Der dieser Beigemenge Graphit, der ein größeres Wärmehaushaltsvermögen hat, soll einen möglichst großen Teil der bei der Explosion freiwerdenden Wärme verschlucken und dadurch die Uebertragung der Explosionshitze auf die Gesteinsoberfläche und die dieser etwa Beigemengten Schlagwetter mildern. Eine ähnliche Aufgabe ist auch dem Kochsalz zugeteilt, dessen durch die Explosionswärme freierwerdendes Strahlwasserhammentendend wirkt.

Die den Arbeitern mit dem Kohlenstoffträger und dessen etwaigen Beimengungen gefüllte getrockneten Patronen werden vor ihrer Füllung mit Luft gründlich abgekühlt. Durch die Abkühlung soll eine weitgehende Verdichtung der flüssigen Luft beim Eintauchen der Patronen verhindert werden, die anderenfalls kaum zu vermeiden ist, da bei der Berührung der warmen Patrone mit der 191 Grad kalten Luft diese aufbraut und stark verdampft. Zu dagegen die Patrone gründlich vorgekühlt, was etwa eine halbe Stunde dauert, so saugt ihre Füllung die flüssige Luft ohne besondere Verluste ruhig auf.

Das Zünden der fertigen Patronen kann sowohl elektrisch mit Zündkapseln, als auch ohne solche mittels Zündschur erfolgen. Die Schur oder die mit der Sprengkapsel versehenen Zünddrähte werden in den oberen Teil der Patronenfüllung hineingelegt und mit dem überstehenden Teil der Leinwandhülle durch Umwickeln mit einer Schur fest verbunden. Dann wird die Patrone in das Bohrloch bis zu dessen Sohle eingeführt und mit Leitern besetzt, worauf das Anzünden in gewöhnlicher Weise erfolgt, und zwar bei Zündschur mittels der Lampenflamme oder einem Sicherheitszünder, bei elektrischer Zündung durch Zündmaschinen.

Da die flüssige Luft fortwährend verdunstet, so müssen die mit ihr gefüllten Patronen möglichst rasch in das Bohrloch gebracht, besetzt und abgeschossen werden, weil andererseits ihr Sättigungsgrad und damit auch ihr Wirkungsvermögen rasch abnimmt. Die Zeit von der Herausnahme der Patrone aus dem Tränkegefäß bis zum Abschicken soll nicht über 5 Minuten dauern, welche Zeit auch vollständig genügt, um alle erforderlichen Arbeiten auszuführen.

Als Vorteil des neuen Sprengmittels wird angeführt, daß die Kosten der Sprengarbeit bei seiner Verwendung nur ein Drittel betragen als bei der Verwendung von Dynamit. Ferner sollen die Anlage- und Unterhaltungskosten der Lagerräume für die Sprengstoffe sinken. Ebenso verschwinden diese letzteren selbst und damit auch die mit ihrer Aufbewahrung, ihrem Transport und ihrer Benutzung verbundenen Gefahrenquellen für die Arbeiter und die Anlagen selbst aus den Betrieben. Dem steht allerdings gegenüber, daß die Einführung des Verfahrens auf den Bergwerken die Anlage besonderer Maschinen zur Verflüssigung der Luft, sowie Geräte und Einrichtungen zum Aufheben und Fortschaffen der flüssigen Luft bedingt. Die hierfür erforderlichen Kosten werden für eine mittlere Bergwerksanlage auf 50 000—80 000 M. veranschlagt. Diese Summen können zwar unter Voraussetzung der zu erzielenden Vorteile nicht als besonders hoch angesehen werden. Immerhin wird es wohl noch einige Zeit dauern, bis das Verfahren zur weiteren Einführung gelangt, da die meisten Werke es vorziehen werden, die mit den ersten derartigen Anlagen erzielten Ergebnisse abzuwarten.

Theater.

Deutsches Künstler-Theater. (Gastspiel von Elys Trödel-Wahne.) „Der ledige Hof“, Volksstück von Ansgar Gruber. In diesem Schauspiel, einem der weniger bühnenwirksamen und seltener aufgeführten Ansgar-Grubers, mit dem die Elysische Truppe ihr Berliner Sommergastspiel eröffnete, tritt die moralisierende Tendenz, in deren Hervorhebung Ansgar-Gruber nach seinen eigenen Worten eine wesentliche Aufgabe des Volksstücks erblickt, mit besonderer, hier und da das Gefühl der Charakteristik lösender Schärfe hervor. Das Thema ist im allgemeinen Umriß dem von Hjortens seinerzeit berühmten „Händschuh“ verwandt. Die häuerliche Herrin des ledigen Hofes kämpft, wie die Schwabe des Normwegers ihre Liebe nieder, zeitigt sich von dem Mann, dem sie sich vermählen wollte, los als sie erfährt, er habe eine andere die Treue gebrochen, sie schmählich mit dem Kinde sitzen lassen. Aber während dort die Sage eine programmatische Wendung erhält, die Streitfrage, ob nicht die Mädchen, von denen die offizielle Moral Inberührtheit vor der Ehe verlangt, die gleiche Forderung an die Männer stellen könnten, aufgerollt wird, behandelt Ansgar-Gruber den Konflikt rein als individuellen Fall. Die Drogenhoserin, der man von der Gottlosigkeit des Jungtrautums viel vorgeredet hat, fühlt plötzlich, schon den Dreißigern sich nähernd, eine tiefe Reigung zu dem neuen schmuden Großknecht. Ihre Phantasie will einen Auserwählten in ihm sehen — einen, dem sie wie er ihr selber, „die Erste und die Einzige“ ist. Er schwört ihr zu und als sie die Wahrheit entdeckt, mit seiner verlassenem Liebsten gesprochen, padeu Scham und Jörn die Bäuerin so gewaltig, daß sie den Muecht im geheimen nachsichtigen Wunsch, er möge untergehen, bei nachdem Gewitter im Boote über See schießt. Erst beim Wüten des Sturmes kehrt ihr die Besinnung zurück. Jubelnd empfängt sie den mit Mäh und Rot Geretteten und gesteht ihm ihre Schuld. Aber auch dann, nachdem die Leidenschaft gekränkter Stolz ausgerast, schließt sich die Seelenwunde nicht. Ueber die Niedrigkeit, die er begangen, kommt sie nicht hinweg, das helle Bildnis des Geliebten ist beschattet. Sie glaubt an keine Möglichkeit des Glückes auf so morischem Grunde. Und im letzten Mann weht ihre Reineit rückwirkend einen Widerhall. Er will ein anderer werden drüben in der neuen Welt, wo ihr nicht alles an Vergangenes mahnt. So

nimmt er aufrecht Abschied. Und auch sie bleibt aufrecht, nach der Lösung des alten Schmelzerleins, dem einst gleichfalls vor vielen Jahren die Liebeshoffnung seines Lebens zusammenbrach. Die Sorge um das Kindchen, das die Verlassene ihr überbringt, wird sie in ihren Einsamkeiten trösten.

Die Darstellung zeigt im ganzen lebendiges lokalesolorit, ja trieb die Dialektlichkeit soweit, daß es zuweilen schwer nicht, dem Dialog zu folgen. Unter den Nebenrollen treten Wilmis Ostmeier detrogenes, verbittertes Mädchen, Ferdinand Grls Grottsmech und Josef Kalbachs zartfühlender Dorfschullehrer am eindrucksvollsten hervor. Anna Erls gab in sehr gewandter Darstellung mit einer Reihe feiner Züge die Bäuerin, doch hätte man Aussehen und Anlage der Figur robuster, häuerlicher wünschen mögen.

Im Lustspielhaus wird gegenwärtig, als Sommerstück „Walther Steins alte Kasse“ in „Die Herren Söhne“ in „neuer Aufmachung“ gegeben. Das heißt: Jemand vermanbelte den Urtext in: „Ein Brautmädel“. Herr Wllf Prager steuert mehrere aktuelle Kriegscouplets bei, die hinwiederum Herr Rudolf Kelson mit Musik im verflochtenen Raffabarettsstil verbrämte — und so. Damit nun der „Gelangsspoße“ das Äpfelchen auf dem i nicht fehlte, hatte der frühere Direktor des Lustspielhauses, Herr Martin Jidel, die Spielleitung übernommen. Ein weiterer Glücksfall war es, daß Franz Arnold wieder, wie vor Jahren, den überdeut, ungebildeten, dennoch gutartigen Hofschäfermeister Kammel in dieblicher Weise Naturreue hinzusetzen hatte. Und da auch die übrigen Mitwirkenden das Maß ihres Könnens zu erschöpfen trachteten, so verhalten sie der trotz aller Auffrischungsmittel doch überlebten Pöffe zu gutem Erfolg.

Kleines Feuilleton.

Der Kriegslärm und die Vogelwelt.

Von der Front wird der „Köln. Zig.“ geschrieben: Trotz der vielen Mühen und Anforderungen des Dienstes findet der an der Front stehende Naturfreund doch noch einige Zeit, um kleine Studien zu machen. In dem Gebiete Nordfrankreichs, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, scheint die Vogelwelt im allgemeinen etwas spärlich vertreten zu sein. Manche Arten, die sonst überall häufig vorkommen, fehlen ganz. Genaue Beobachtungen zeigen, daß die einzelnen Vogelarten zum Kriegslärm sich sehr verschieden verhalten. Eine Episode wird mir im steten Gedenken bleiben. Es war am Morgen des 3. April. Wir lagen im weit vorgeschobenen Schützengraben auf der saftig bekannten ... Höhe. Die ganze Nacht hindurch hatte uns der nur etwa 80 Meter weit entfernte Feind mit Geschossen aller Art geradezu überhüllt. Es war ein Dullen und Dröhnen, das einem fast die Nase Besinnung schwand. Um 4 1/2 Uhr machte der Feind einen wahnwitzigen Feuerüberfall, und wie erwarteten den Kampf mit dem Revolver in der Faust. In diesen hangen Minuten fingen die Vögel an zu singen. Ein herzergreifender Augenblick — dieser jubelnde Frühlingsgesang mitten in dem grausigen Kriegsgemümel. Durch eine Stiefschicht bemerkte ich auch mehrere Schwärmmel auf einem Gestrüch mitten zwischen den naben, feindlichen Schützengruppen. Auch unser anmutiges Rotkehlchen und das Gartenrotschwänzchen konnte ich in den Ruinen des gänzlich zerstörtem Bauernhofes ... sichten, wo sich diese Vögelchen sorglos im Granzfeuer herumtrieb. In den sumphigen Gebieten bei Veld ist der Zwergfischgras anzutreffen. Die ersten Schwärme konnte ich hier am sonntigen Vormittag des 23. Aprils beobachten. Es zogen damals zahlreiche Exemplare der Bauernschwalbe hier vorüber. Unser Lieber, alter Freund Star findet sich trotz des Kriegslärms ebenfalls in den Frontgebieten Nordfrankreichs ein. Nur schien der sonst so muntere Bürche sehr gedrückter Stimmung zu sein. Sein Gepolter war seifsam gehalten, Fröhlichkeit, wie man sie sonst an diesem Frühlingsboten beobachten konnte, fehlte augenscheinlich. Die durch den Krieg veränderte Umgebung übte jedenfalls einen nachhaltigen Eindruck auf Reifer Starmag aus. Auch die Redhühner irren in folge des Kriegslärms meist recht ängstlich umher und scheinen sich zu größeren Rotten nicht zusammenzufinden. Gar nicht zu sehen sind im besagten Gebiete die verschiedenen Reisenarten, wiewohl es an Baumgärten durchaus nicht fehlt. Nur vereinzelt kann man einige Laubfängerarten bemerken. Buchfink und Stieglitz lassen sich nicht sehen. Die Grammeer kommt ziemlich zahlreich vor, während die Artgenossin Goldammer nicht zu sehen ist. Einer, den der ganze Kriegslärm gar nichts anzugehen scheint, ist der Hausperling. Soralos geht dieser Gassenhube der Vogelwelt auch hier seinen Geschäften nach und kümmert sich den Teufel um das höllische Konzert, das die Geschöpfe oft tagtäglich aufführen.

Notizen.

Theaterchronik. Im Deutschen Theater gibt Mittwoch, den 5. d. Mtz., neu einstudiert Maria Magdalena von Friedrich Heibel zum erstenmal in Szene. Die Hauptrolle spielt Lucie Hölich.

Kunstabend. Im Seffing-Museum (Brüderstr. 13) findet Donnerstag, den 6. Mtz., 8 Uhr, als letzte der regelmäßigen Veranstaltungen vor den Ferien ein Volkliederabend statt.

Vorträge. Der Bosphorus und die Dardanellen lautet das Thema des Vortrages, das Dr. Hans Spethmann am Mittwoch, den 5. Mtz., abends 8 Uhr, im großen Vortragsaal der Treptow-Sternwarte behandeln wird.

Ausstellungschronik. Bei Paul Cassirer wird eine Ausstellung alter Kunst aus Berliner Privatbesitz vorbereitet.

Deutsches Theater

Direktion: Max Reinhardt.
7 1/2 Uhr: Faust I. Teil.
Mittwoch, neu einstudiert:
Maria Magdalena.

Kammerspiele

8 Uhr: Der Weibsteufel.
Mittwoch: Gawan.

Casino-Theater

Lotharinger Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Nur noch bis 16. Mtz.
der neue Lustspiel: Schlager.

Die gute Mama.

Gonntag 8 Uhr: Rechengasse 26.
Sonnt. 10. Mtz.: Wilschke's Perle.
Wiedereröffnung im August.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. Anf. 8 1/2 Uhr.
Summ Singspiel:
Im Schützengraben

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Theater für Dienstag, den 4. Mai.

Berliner Theater
8 Uhr: Extrablätter!

Deutsches Künstler-Theater

8 Uhr: Der heilige Rai.

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.

8 Uhr: Josef.

Gebr. Herrnfeld-Theater

8 Uhr: Familie Piaschek.
Helbring contra Helbring.

Kleines Theater

8 Uhr: Jettchen Geberl.

Komische Oper

8 Uhr: Der Opernball.

Komödienhaus

8 Uhr: Die fünf Frankfurter.

Lessing-Theater

8 Uhr: Datterich.

Lustspielhaus

8 1/2 Uhr: Ein Prachtmädel.

Metropol-Theater

8 Uhr: Der Hochoffizier.

Montis Operetten-Theater

Gastspiel Louis Treumann.
8 Uhr: Hohelt tanzt Walzer.

Residenz-Theater

8 Uhr: Die Schöne vom Strand.

Schiller-Theater O.

8 Uhr: Des Meeres u. d. Liebe Wellen

Schiller-Th. Charlottenabg.

8 Uhr: Das Prinzip.

Thalia-Theater

8 Uhr: Kam'rad Männer.

Theater am Nollendorfpf.

8 1/2 Uhr: Immer feste druff!
Sonnt. 3 1/2 U.: Die Dollarprinzessin.

Theater des Westens

8 Uhr: Die Landstreicher.

Theater in der Königgrätzer Straße

8 Uhr: Rausch.

Trianon-Theater

8 1/2 U.: Akrobaten.

Volksbühne-Theater am Bülowplatz

8 1/2 Uhr: Der Revisor.

URANIA

Taubenstraße 48/49.
8 Uhr:
Generalmajor a. D. Bahn und
Prof. Dr. Donath:

Der Kampf um die Dardanellen.

WINTERGARTEN

Rita Sacchetto

Elise Böttcher

Rosa Felsegg
Julius Spielmann

sowie der neue

mai-Spielplan.

Reuters Werte

3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts

Voigt-Theater.

Badstr. 58. Badstr. 58.
Norgen Mittwoch, den 5. Mtz. 1915:

Ferdinand Avelli

Drama in 3 Akten von Charlotte Birch-Heffner.

Kaffeneröffnung 7 1/2 Uhr. Anf. 8 1/2 Uhr.

Geben Sie Fußbeschwerden?

empfehle nach Maß passende
geartete Stütz einlagen sowie
Bruchbandagen aller Art.
Leibbinder, Stützvorrichtungen, Mittel
zur Gesundheits- u. Kräftigung.

Pollmann, Bandagist.

Berlin N, Lothringers Str. 60,
Lieferant für Krankenkassen.

Reederei Kahnt & Hertzner

Bei günstigen Wetter täglich (außer Sonnabend):
Dampfer zur Baumbilte nach Werder a. S.
Abfahrt 9 Uhr vorm. ab Reichstagsufer
Schulen geschloß. werden an Verboten gern mitüberbr.

Waisenbrücke

Sonntag nach Krampenburg

Abfahrt 9 Uhr. Ein und zurück 59

FL 150 u. 2.00 M

Feurig-Süsser

Santa Lucia

Stärkungs-Rotwein.

Spezialarzt

Dr. med. Wockenfus,
Friedrichstr. 125 (Oranienb. Tor),
für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden —
Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage)
Blutuntersuchung. Schnelle, sichere,
schmerzlose Heilung ohne Berufs-
störung. Teilzahlung.
Sprechstunden 12—2 und 5 1/2—8

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. Anf. 8 1/2 Uhr.

Summ Singspiel:
Im Schützengraben

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. Anf. 8 1/2 Uhr.

Summ Singspiel:
Im Schützengraben

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

Wiltich's. Jubiläum von Reichshallen. Wiltich's Personen u. deren Angehörigen u. bekannten freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.